Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 360. Berlin, Montag, den 20. Juli 1891. XX. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von * * *

Bald fallen die Halme auf dem Felde unter der Sense Streich, und tausend Hände bergen die theure Frucht in die geleerten Scheuern. Das ist sonst eine frohe Zeit, deren glücklichen Abschluß uralte Feste krönen. Aber heuer will die rechte Freude nicht aufkommen; es liegt in vielen Gegenden wie ein Alp auf dem Landmann. Wind und Wetter waren den Saaten nicht hold, und gerade dasjenige Getreide, welches für die deutsche Volksernährung das wichtigste ist, steht auf weiten Strecken dünn und spärlich. Wenn sonst auf dem Morgen Weizenland im Mittel 760 Pfund, auf Roggenboden 680 Pfund Körner wuchsen, so spricht man diesmal vielfach von einem 25- und mehrprozentigen Minderertrag. Dazu kommt die Kunde, daß auch Rußland in einer erheblichen Zahl von Gouvernements eine Mißernte bedauert und Frankreich gleichfalls einen Ausfall fürchtet. So bleibt ein großer Fehlbetrag auf dem Kontinent zu decken, und die Gefahr des **Nothstandes** steigt. Die an die unterste Stufe des Daseins geschmiedet sind, die genußlos arbeiten, wenn andere arbeitslos genießen, sie sehen mit düsteren Blicken in die Zukunft, und Groll erfüllt ihre Gemüther. Den Schickungen der Natur hätten sie sich stumm gebeugt, aber daß menschlicher Eigennutz den Druck noch verschärft, indem er Zölle auf des Lebens Nothdurft legt, das schneidet ins Herz. Unzureichende Ernte und hohe Zölle — welch ein Widersinn und welch ein Unrecht!

Während die hohlwangige Sorge an die Thür der Armuth immer vernehmlicher klopft, während selbst **Rußland** Maßregeln trifft, um den Schwierigkeiten zu begegnen, wagen es **deutsche** Großgrundbesitzer, hartnäckig und mitleidlos am Einfuhrzoll, dem höchsten der Welt, festzuhalten. Daß gegen dieses Uebermaß der Klassenpolitik der Sturm im Volke sofort wieder losbrechen wird, wenn die Zeit der Versammlungen anhebt, ist selbstverständlich. Man wird an den Zöllen rütteln, bis sie bröckeln und fallen. Produktion und Konsum darf auf die Dauer um so weniger mit Hunderten von Millionen Mark zu Gunsten der Landwirthschaft belastet werden, als diese auch ohne hohe Zölle gedeihen kann. Nach dem glänzenden Aufschwung von den 30er bis zu den 70er Jahren wird sie eine vorübergehende Ungunst der Konjunktur zu überstehen und durch erhöhte Betriebsamkeit, durch rationellere Wirthschaft den Abgang auszugleichen wissen. Was ein verbesserter Betrieb bedeutet, zeigt allein die Thatsache, daß die Roherträge in den bestbebauten Staaten Europas seit 100 Jahren sich verdoppelt, seit dem Mittelalter verdreifacht haben, sowie daß die Roherträge in den Gegenden intensiven Fruchtwechsels heute noch einmal so groß sind als in denen unentwickelter Dreifelderwirthschaft. Einer schrankenlosen Erweiterung wie die Industrie ist die Landwirthschaft allerdings nicht fähig, aber von ihrer höchsten Entwicklung ist sie heute zugestandenermaßen noch weit entfernt. Die drängende Auslandskonkurrenz wird ferner schwächer werden; in 40—50 Jahren dürfte Amerika sein Getreide selbst aufbrauchen, und auch für Indien sieht man diesen Zeitpunkt kommen. Ueberdies verfolgen die Preise der Bodenprodukte, weil der Bodenertrag, aber nicht die Bevölkerungszunahme eine absehbare Grenze hat, säkulär eine steigende Tendenz, entgegen den beliebig vermehrbaren Fabrikaten, deren Preise zu sinken streben.

Das landwirthschaftliche Gewerbe muß sich wie jedes andere den veränderten Produktions- und Verkehrsbedingungen anpassen. Stärker als alle Schranken, die die Volkswirthschaften trennen sollen, ist der Zug zur Weltwirthschaft. Die selbstgenügsame Abschließung inmitten des wogenden Verkehrs von Land zu Land wäre ein vergebliches Beginnen. Wenn ein Schienennetz von mehr als einer halben Million Kilometer den Erdball umschlingt, wenn man Berge durchbohrt und gewaltige Ströme überbrückt oder unterwölbt, um dem Dampfroß die Bahn zu öffnen, wenn der Totalwerth des Weltumsatzes gegen 70 Milliarden beträgt, dann ist die internationale Arbeitstheilung, auf welche die Natur durch die verschiedene Ausstattung der Länder hinweist, zur Wirklichkeit geworden. Dann thut jedes Volk am klügsten, die ihm eigenthümlichen Kräfte auf das Höchste auszubilden und im freien Austausch von seinem Ueberfluß zu geben, um Mangelndes zu empfangen. Von dieser Erkenntniß ging vor 30 Jahren die Bewegung für **Handelsverträge** aus. Sie wurde durch Deutschland unterbrochen, aber Deutschland ist es jetzt auch, welches sie wieder aufnimmt. Die Verhandlungen in **Wien** und **Bern** mit Oesterreich, der Schweiz und Italien verlaufen nicht ergebnißlos, und so wird das handelspolitische Kometenjahr 1892 das Jahr der beginnenden Abwendung vom Schutzzoll sein.

Man verliert das Vertrauen zu den Morphiumkuren am Wirthschaftskörper. Muß man sich doch immer mehr davon überzeugen, daß die Protektionspolitik nicht hielt, was sie versprach. Alle Welt klagt über **Geschäftsstockung**; die Mengen der auf den Eisenbahnen transportirten Güter nehmen ab, Wechselprozesse und Konkurse mehren sich, die Kaufkraft ist gesunken, kurz, die Sturmvögel einer Krisis durchschwirren die Luft.

Der Niedergang des Erwerbslebens kann die Abkehr von der schutzzöllnerischen Interessenwirthschaft nur erleichtern. Die Verstimmung der Massen wird sich geltend machen, und die Regierung muß mit derselben rechnen, so sehr auch die „Kreuzztg." vor der Nachgiebigkeit gegen den „Straßenlärm" warnt. Je länger die Schule des Wählens dauert, desto mehr lernt das Volk fühlen, wie stark es sein kann, wenn es nur will. Und in dem Maße, wie das Parlament das getreue Spiegelbild der Volksströmungen wird, gewinnt dieses an Macht und Bedeutung. Fürst Bismarck hatte alles daran gesetzt, den Glauben an den **Parlamentarismus** zu erschüttern; am liebsten hätte er die deutsche Volksvertretung auf die Stufe des römischen Senates zur Kaiserzeit oder des gesetzgebenden Körpers unter den Napoleons herabgedrückt. Nach seinem Sturz hebt sich das Ansehen des Parlaments, und selbst in solchen Kreisen, die früher dem auf eine „starke Regierung" d. h. auf seine eigene Herrschaft hinarbeitenden Kanzler betäubende Weihrauchwolken aufsteigen ließen, erwacht die Einsicht, daß die parlamentarische Mitarbeit an der modernen Gesetzgebung nicht entbehrt werden könne. In der That, die Erwählten des Volks dürfen nicht die Rolle des Chors in der griechischen Tragödie spielen; zwar nicht jede augenblickliche Aufwallung, aber der feste, überlegte Wille muß und wird Einfluß auf die Regierung haben.

Würdigt man erst den ganzen Werth, welchen die Freistatt des Wortes, die Parlamentstribüne besitzt, so dürfte auch in der Auslese unter den Mandatsbewerbern immer sorgfältiger verfahren werden. Das Volk, so hoffen wir, wird die höchste Ehre, die es zu vergeben hat, nur dem Würdigsten übertragen. Leute, die nicht Ideale oder berechtigte Interessen vertreten, sondern die niedrigsten Leidenschaften anfachen, die Bestie im Menschen wecken, indem sie elenden Rassenhaß schüren, müssen abgestoßen werden. Der Antisemitismus ist ein Unkraut, das mit seiner letzten Wurzel aus der deutschen Erde ausgerissen werden sollte. Auch in den **Kasseler Wahlkreis** gellte der Hetzruf der Fanatiker hinein, zum Glück ohne den gewünschten Erfolg. Obwohl sie alle Minen springen ließen, ist ihr Kandidat doch nicht in die Stichwahl gekommen.

Wessen Auge nicht an den Erscheinungen des flüchtigen Tages haftet, sondern, umwittert von der Luft der Höhen, die Dinge drunten unter dem Gesichtspunkt der geschichtlichen Entwickelung betrachtet, mag allen Parteien eine relative Berechtigung zuerkennen. Der Bau der Gesellschaft ist so weit und wechselvoll und vielumfassend, daß die meisten nur immer das Stück übersehen, dem sie am nächsten stehen, und ihre Erfahrung bestimmt ihr Weltbild. Aus der Verschiedenheit des Standpunktes folgt die Mannigfaltigkeit der Parteien. Dies kann man gelten lassen, kann alles begreifen und viel verzeihen, aber von der **antisemitischen** Partei muß man sich mit Indignation abwenden. In ihr ist die tiefste Ungerechtigkeit verkörpert. Sie pocht auf ihr Deutschthum, — aber die germanische Rasse ist gar nicht rein. Im Osten ist uns Deutschen slavisches Blut, im Süden und Westen romanisches reichlich zugeflossen; vielleicht zu einem Drittel sind wir germanisirte Slaven. Der Vermischungsprozeß geht ja noch heute an den Grenzen fort und selbst im Innern des Landes. Auf das Wendenthum fällt eben jetzt der Schein des Abendroths; nicht lange, dann ist es verschwunden mit seiner Sprache, seinen Sitten und Liedern. Wir brauchen uns weiteren Verschmelzungen nicht zu verschließen. Aber da kommt der Antisemit und verunglimpft seinen Nächsten, weil dieser von anderer Abstammung ist als er. Verwundert fragt das unschuldige Kind, warum man es schimpft, daß es Jude ist, und mit der ersten Ahnung des Unrechts senkt sich die Saat des Hasses in die junge Seele. Der Erwachsene überwindet dies Gefühl, er will sein wie das Volk, in dessen Mitte er lebt, schlägt dessen Schlachten mit und nimmt Theil an dessen Kultur, aber man stößt ihn zurück und trifft ihn an der wundesten Stelle. Die Annäherung wird verlangsamt, die schon nicht eine rasche sein kann, weil sich nicht in Jahren ändern läßt, was in Jahrhunderten durch uns großgezogen wurde. Der bürgerliche Frieden wird gestört und schließlich nur der Sozialdemokratie der Boden bereitet.

Die Sittenvorstellungen der Völker hatten alle das gleiche Ziel, die Wohlfahrt. Verschieden war nur der Kreis, den sie berücksichtigten. Zuerst wurde die Familie, dann der Stamm, weiterhin das Volk und endlich die Menschheit in den Vordergrund gestellt. Das 18. Jahrhundert erhob sich zur Idee des Weltbürgerthums. Edel nennt Herder den Menschen, der für das Vaterland, am edelsten, der für die Menschheit kämpft. Soll an der Neige des 19. Jahrhunderts vergessen sein, was die Heroen des deutschen Klassizismus gedacht und gewollt? Können die nationalen Elemente nicht in friedlichem Wettstreit ihre feineren Eigenheiten ausbilden und so der Gesammtkultur werthvolle Bestandtheile einfügen?

Kehren wir die Rassengegensätze hervor, so dürfen wir uns nicht beklagen, daß auch jenseits der Grenze in dem Nebenmenschen nicht der Mensch geachtet, sondern der Stammfremde gehaßt wird. Der deutsche Chauvin ist genau so wie der **französische** das Zerrbild des echten Patriotismus. Leute wie **Laur** suchen jeden Augenblick die nationalen Instinkte aufzureizen. Kaum hat der „Figaro" eine falsche Meldung von deutschen Paßverschärfungen gebracht, so wird flugs eine Interpellation über Verletzung des Frankfurter Vertrags eingebracht, und fast hätte der ins Rollen gerathene Stein die Ministersessel erschüttert. Erfreulicherweise kann die aufzuckende Volksleidenschaft den Weltfrieden nicht stören. Der **Dreibund** ist stark genug, um Ruhe zu gebieten. Auch der Empfang **bulgarischer** Würdenträger seitens des türkischen Sultans ging ohne Störungen vorüber. Man erinnerte sich nur wieder, daß die bulgarische Regierung eigentlich ein illegitimes Wesen ist. Aber die orientalische Frage wurde nicht aufgerollt, nicht einmal an ihre Kriegsschuld ist die Türkei gemahnt worden, und so lebt sie weiter von der Verlegenheit ihrer Gegner, die sich über die Beute nicht einigen können. Nicht minder eindruckslos wird die Reise des **serbischen** Landesvaters verlaufen, der eben das

---

Vor der letzten Instanz.

Momentaufnahmen aus der Kunstausstellung

von **Otto Feld.**

(Nachdruck verboten.)

Die große Kunst.

So oft ich noch diesen Ehren-Saal betreten, wartete meiner eine Enttäuschung. Jedesmal hoffte ich vor diesem Bilde hier — Kaiser Wilhelm der Siegreiche, nennt es ja wohl der Maler — eine begeisterte Menschenmenge zu finden, und immer wieder traf ich nur einige Wenige davor, die sich bald, im Katalog blätternd, wieder entfernten."

„Sie sehen also, gnädige Frau, das Publikum ist besser als sein Ruf!"

„Ich sehe nur, daß das Publikum für die große Kunst nichts mehr übrig hat, daß Ihr ihm mit Euren pleinairistischen und impressionistischen Witzeleien den Geschmack an der Historie verdorben habt, und daß es über der pflichtgemäßen Bewunderung für Spanier und Italiener keine Zeit behält für einen deutschen Künstler, der unserer Begeisterung für den großen Kaiser endlich einmal Ausdruck verleiht. Ist das Bild etwa schlecht gemalt?! Warum jene Theilnahmslosigkeit der Menge vor diesem patriotischen Bilde?"

„Mit dem Patriotismus allein ist's bei einem Bilde eben nicht gethan!"

„Wie, ein Bild sollte nicht Interesse beanspruchen dürfen, das uns den Schöpfer des neuerstandenen deutschen Reiches schildert, wie er, angethan mit den Zeichen fürstlicher Würde einherkommt auf römischem Siegeswagen, umgeben von den Besten derer, die an dem großen Werke mitgearbeitet, gekrönt von Sieg, geleitet von Weisheit und Gerechtigkeit. Die Fremden selbst müssen es begreifen, daß ein patriotisch erglühter Künstler den greisen Helden in jubelnden Siegeshymnen preist —"

„Und die Knochen der pommerschen Grenadiere auf das sinnigste verbildlicht durch die Leiber kranztragender Frauenzimmer oder die fetten Beinchen luftstrampelnder Büblein. — Nein, gnädige Frau, daß zwischen den bauschigen Hüllen der Abstraktionsdamen dort noch ein wenig Platz frei geblieben für ein paar preußische Generalsuniformen und für ein mildes Greisenantlitz, dem solcher Bombast und solch hohles Pathos sicherlich so zuwider war, wie nur Einem, das macht das Bild noch nicht zu einem patriotischen. Drängte es den Künstler, der Begeisterung unseres Volkes Ausdruck zu geben für den Helden, der uns zu Kampf und Sieg geführt, warum dann diese hohlen Schemen?! Ein paar flatternde Gewänder, ein paar allegorische Weiber, die uns ängstlich anschielen, ob wir ihre Namen und Art auch verstehen, ein römischer Siegeswagen und einige ramsnasige Pferde wissen uns nichts zu künden. Wie in gemeinsamer Liebe zu dem Vaterland Nord und Süd die Hände sich reichten, wie der Parteien Haß und Neid verstummte, wie Arm und Reich in dem einen Gedanken sich fanden, das schildere der Künstler in den begeisterungsverglühten Wangen der Männer und Jünglinge, in den leuchtenden Augen der Frauen und Mädchen. Statt leerer Abstraktionen gebe er uns die Wirklichkeit, statt traditioneller Fabelwesen Menschen, deren Stimme wir hören, deren Blicke wir verstehen. Preußische Generale und abstrakte Siegesweibchen machen sich nicht hübsch neben einander, und wenn das da der „große Stil" ist, den wir aus dem Felde mit heimbrachten, dann ist's doch wohl besser, wir verzichten vorläufig noch ein Weilchen auf die „grande peinture" und bleiben zunächst bescheiden bei der Schilderung der Menschen und Dinge, die wir verstehen."

„Aus der Verbindung von Allegorie und Wirklichkeit wollen Sie die Gleichgiltigkeit des Publikums gegen dies Bild erklären, Sie, der glühende Bewunderer der alten Meister, Rubens z. B., der so häufig die Allegorie neben blühendes Leben stellt."

„In der Siegesfreude, da Sie mich ja nun glänzend geschlagen glauben, vergessen Sie nur eine Kleinigkeit, gnädige Frau. Den Umstand nämlich, daß andere Zeiten nicht nur andere Sitten, sondern auch eine andere Kunst haben und haben müssen, und daß einsichtige Kunstbetrachter sich bemühen, bei der Beurtheilung eines Kunstwerkes dem geistigen Zustand der Zeit Rechnung zu tragen, welcher das Werk entstammt. Was nämlich in die Zeit prunkvollen Barockstiles paßt, macht sich darum noch nicht gut an der Helligkeit des modernen Tages, und was neben den seidenen Gewändern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ganz gut bestehen kann, paßt noch nicht neben knappsitzende preußische Uniformen, auf denen jeder Knopf die befohlene Stelle, jedes Ordensband den bestimmt zugemessenen Raum einzunehmen hat. Sie vergessen, daß wir inzwischen ein gut Theil kritischer, nüchterner, gebildeter — in gutem wie in bösem Sinne — geworden sind, daß der kritische Verstand —"

„Ja, ja, nüchtern, das ist's! Diese Nüchternheit ist es, die nicht nur die Allegorie aus der Kunst verdrängt, sie ist's, die das Geschichtsbild, das Bild großen Stils, überhaupt unmöglich macht, weil sie der Phantasie der Künstler lähmende Fesseln anlegt. Nun hatte man freilich geglaubt, hoffen zu dürfen, daß der Aufschwung, den unser politisches Leben genommen, auch die Kunst aus dem Banne des Philisterthums erlösen würde. Wenn es galt, die Siege heldenhafter Fürsten, den Ruhm glanzvoller Waffenthaten zu künden, dann meinten wir, würden die Künstler die Begeisterung wiederfinden, die sie an der Schilderung ärmlichen Kleinlebens verloren hatten. Doch fast möchte ich glauben, es fehlt den Künstlern nicht die Kraft zur Gestaltung großer Stoffe, aber ihre Schaffensfreude wird gelähmt, da sie wissen, daß ihre begeisterten Worte in den Herzen der Menge keinen Wiederhall finden. Ich sehe es ja! Nun uns Einer gab was wir verlangen, was geschieht? Die Klugen kommen mit nüchternen Verstandesgründen und disputiren den Patriotismus aus dem Bilde weg, die schwungvolle Vortragsweise nennen sie leeres Pathos, die Siegesfanfaren Fanfaronaden, und das Publikum geht an dem Bilde vorbei interesselos — gelangweilt!"

„Und das Publikum hat Recht. Die letzte Instanz spricht wieder einmal ein weises und gerechtes Urtheil. **Echte** Begeisterung hat in unseren Herzen noch alle Zeit einen Wiederhall zu wecken gewußt, und wenn uns in letzter Zeit aus dem Walde so häufig das Wörtchen „Undank" entgegenschallte, **wir** haben in **den** Wald doch wahrlich nicht also hineingerufen."

„Doch diese unleugbare Interesselosigkeit für das historische Bild?! Sollte die Moderne ihm etwa das Todesurtheil gesprochen haben?"

„Oh nein, gnädigste Frau. Auch die Modernen lassen sich gern einmal erzählen von vergangenen guten und schlimmen Tagen, doch sie verlangen, daß es in einer Sprache geschehe, die sie verstehen. Erinnern Sie sich des Historienbildes unseres Menzel: Die Abreise des Königs zur Armee?! Da sehen Sie, wie ein großer Meister es versteht, die Antheilnahme eines Volkes an einem wichtigen Moment im politischen Leben zu schildern. Da ist nichts von Allegorien, nichts von leerem Pathos. Da sind einfache Menschen, ungekünstelt, dieselben Menschen, denen wir auf der Straße begegnen, und wir fühlen mit ihnen wie ihre Herzen zagen oder in froher Siegeszuversicht pochen. Der stramm aufgerichtete Offizier an der Seite der Gattin, die ernsten Mienen der Männer und Frauen, der milde und doch so feste Blick des Königs, der dahinfährt seine Pflicht gegen sein Volk zu erfüllen, sagen uns mehr von dem, was die Zeit durchbebte, als ein Dutzend solcher Begriffsdamen hier uns je erzählen können. Ein anderes Bild noch möchte ich Ihnen vor die Seele rufen, Defreggers Heimkehr der Sieger! Auch dort ein einfacher Vorgang, dem Leben getreu nacherzählt. Doch die **ernsten** Gesichter der Heimkehrenden, der **siegreich** Heimkehrenden, reden eine deutliche Sprache, und der Jauchzer des Burschen mit der Fahne ist lustiger als das Fanfarengeheul der lappenumwickelten Damen dort oben. Das Geschichtsbild werden wir nicht zu missen brauchen in der modernen Kunst, doch mit Schablonenfiguren lassen wir uns nicht mehr abspeisen, und verwäßerte Begriffsmalerei hat keinen Platz mehr in unseren Ausstellungen.

Man jammert und klagt wohl in allen Tonarten über den Rückgang der großen historischen Malerei. Ich denke, es wäre nicht gar so furchtbar zu beklagen, daß die riesigen, goldgerahmten Leinwandflächen in unseren Ausstellungen seltener geworden, auf denen zuletzt sich doch nicht viel Anderes breit machte, als Sensationsmacherei. Hier sieht man im Wollüstigen, dort im Blutrünstigen und Grausamen den Effekt und stachelt die erschlafften Nerven auf zu schaudernder Bewunderung, und wenn die Bilder in den letzten Jahren etwas besser gemalt waren, das macht die Sache höchstens noch unappetitlicher. — Nun wird das Heil in der Kunst von der nationalen Begeisterung erwartet. Das klingt sehr schön verlockend. Man vergißt nur, daß kriegerische Erfolge **allein** ein Volk noch nicht groß machen, und daß die großen Geister in einem Reiche leben, das politische Grenzen nicht kennt."